



# ES WAR EINMAL DIE MUSIK VON ENNIO MORRICONE

Im Verlaufe seines langen Lebens komponierte der Römer Ennio Morricone (1928–2020) an die 500 Filmsoundtracks. Kaum je banal, immer unverkennbar Morricone, erfüllten die meisten einfach ihren Zweck. Nicht wenige aber passten so, als wäre das Kino just für sie erfunden worden.

In diesen lichten Momenten transzendierte seine Musik Raum, Figur, Erzählung – und die Leinwand brannte. In unserer Hommage an den Maestro zeigen wir zwölf Beispiele, darunter Filme von Sergio Leone, Terrence Malick, Pier Paolo Pasolini, Henri Verneuil, Sergio Corbucci.



In Rom konnte, wer den Namen der Kirche kannte, während Jahren jeweils am frühen Sonnabend Ennio Morricone leibhaftig Orgel spielen hören. Der gläubige Katholik versah dort seinen Kirchendienst und spielte, zur Irritation der vereinzelt unter den Gläubigen sitzenden Fans, ausschliesslich sakrale Stücke, streng innerhalb der Liturgie und ganz ohne Ausflüge in die Soundwelten, welche der Maestro für Filme aller möglichen Genres geschaffen hatte. Beharrlich weigerte sich Morricone an diesem Ort, das Sakrale mit Profanem zu mischen. Zuletzt hatte er einen Posten als Berater am römischen Vikariat mit der Begründung abgelehnt, die Abwertung der Gregorianik im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils nie verwunden zu haben. Dies, weil damals «mit Gitarre und weltlicher Musik die katholische Liturgie um 500 Jahre zurückgedreht» worden sei.

Mit Morricone beklagte ausgerechnet jener Mann die Öffnung der katholischen Kirche Mitte der 1960er-Jahre, der just zur selben Zeit mit seinem Sound das populäre Kino neu aufmischte. Es waren Jahre der gesellschaftlichen Umwälzungen, in welchen der eher unpolitische Morricone zum bevorzugten Soundtrack-Lieferant für Kommunisten wie Bernardo Bertolucci, Elio Petri, Gillo Pontecorvo oder Pier Paolo Pasolini wurde. Heute zum Teil vergessen, bildeten diese Filmemacher damals eine avantgardistische Speerspitze, die ein neues populäres Kino wollte. Angeleitet vom Revolutionstheoretiker Antonio Gramsci (1891 – 1937), der stets darauf bestanden hatte, dass man als Kommunist nicht nur die populäre Kultur als Produktion des Alltagswissens ernst nehmen, sondern immer auch einen Dialog mit der traditionellen Hochkultur und am Ende Übernahme und Versöhnung anzustreben habe, übten sich die Filmemacher in Dialektik.

Das Ergebnis waren zahlreiche eigenwillige Meisterwerke des italienischen Films, die in den Kinos aber, aus Sicht des Partito Comunista Italiano

(PCI), das Volk aus den «falschen» Gründen ergriff. In Folge überwarfen sich sowohl Pasolini, wie auch Bertolucci, Petri und Pontecorvo mit dem PCI, an dessen betonierter Vorstellung von Populärkultur jeder dieser vier Individualisten über kurz oder lang verzweifeln musste. Morricone blieb von diesen Kämpfen weitgehend verschont, denn die, die ihn engagierten, interessierten sich nicht für Linientreue, sondern für die einzigartige Fähigkeit des Römers, alte und neue, klassische, gegenwärtige und futuristische, harmonische und disharmonische Sounds so zu arrangieren, dass die Musik Räume, Figuren und Geschichten im Kino zum kollektiven Traum zusammenführte und dieser Verbindung eine Dynamik gab, wie man sie bis dahin nicht kannte.

Dabei war das, was er lieferte, nie Produkt eines Ideologen oder einer exaltierten Künstlernatur. Zeitlebens war der Maestro ein kontrollierter Mensch, der mit derselben Ernsthaftigkeit und Disziplin, mit welcher er seinen Orgeldienst versah, auch die einfältigsten Erotikfilme mit eingängigen Melodien versah und Schlager mit raffinierten Arrangements davor bewahrte, zu reinem Gefühlskitsch zu werden. Mit nüchterner Neugierde erforschte der studierte Musiker, Komponist und Arrangeur mit Avantgarde-Gruppen auch die chaotischen Geräusch- und Lärmkulissen des Alltags, um dabei gefundene «natürliche» Klänge wie seltene Insekten aufzuspinnen und ins abenteuerlichste Verhältnis zueinander zu setzen.

Morricones Sound stand immer auch für sich allein; mythenschaffende Kraft und dynamisierendes Potential aber entwickelte seine Musik vor allem dann, wenn er einem Filmemacher zuarbeiten konnte, der im populären Kino mehr sah als bloss eine kulturindustrielle Geldmaschine mit dem ewig neuen Opium fürs Volk. Es entstand etwas Unbeschreibliches, wenn dieser Musiker auf einen Bildgestalter traf, dessen Filme etwas zeigten, das besser und grösser war als die Wiederkunft des Ewiggleichen; es entstand Kino, das in seinen besten Momenten Ausbruch war aus diesem Elend und Vorschein einer besseren Welt. Der Mann, mit welchem sich Morricone in dieser Hinsicht am innigsten verbunden fühlte, war Sergio Leone.



Uccellacci e uccellini, 1965

Wie Godard & Co. war auch der Römer Leone am Ausgang der 1950er-Jahre ein Verehrer des alten Hollywood-Genrekinos. Im Gegensatz zur Nouvelle Vague mit ihrem elitären Auteur-Tick aber war der Italiener weniger Kopfmensch als vielmehr ein begnadeter Erzähler mit feinem Gespür für die unterschiedlichsten Formen von Spektakel. Erfahrungen gesammelt hatte Leone, dessen Vater und Mutter bereits in den Römer Filmstudios tätig gewesen waren, bei US-Produktionen wie *Ben Hur* (1959); mit dem bunten Antikenmärchen *Il colosso di Rodi* (1961) übernahm er 1961 ein erstes Mal die Regie. Leone befand sich zu Beginn der 1960er-Jahre mittendrin im italienischen Filmgeschäft, das damals ununterbrochen Filme ausspuckte, um den gewaltigen Kinohunger der Italiener und Italienerinnen zu stillen. Produziert wurde alles, was Erfolg versprach, und so verlegte man sich in Rom darauf, US-Erfolgsgenres wie Bibeleyen, Ritter- und Horrorfilme, Krimis und Slapstick zu italianisieren und in horrendem Tempo in billigem Kulissenzauber in Szene zu setzen. Es war demnach nichts Aussergewöhnliches, wenn Leone 1963 seiner Produktionsgesellschaft vorschlug, es mit einem eigenen, auf das italienische Publikum zugeschnittenen Western zu versuchen.

Europäische, gar italienische Western waren durchaus schon vor Leones *Per un pugno di dollari*

entstanden. Und Morricone hatte Filmmusik, auch Western-Soundtracks, bereits vor der ersten Zusammenarbeit mit seinem ehemaligen Primarschulkameraden komponiert. Dass er 1963 den Auftrag für *Per un pugno di dollari* erhielt, war zunächst nicht geplant. Denn Leone bestand ursprünglich auf dem Komponisten Francesco Lavagnino und Morricone musste ihm von der Produktionsfirma förmlich aufgezwungen werden. Der in Spanien mit Clint Eastwood abgedrehte Film war jenseits der üblichen, bisweilen höchst ungelenken von Hollywood-Vorbildern kopierten Dutzendware und bot Morricone Raum, mit der Musik ähnlich unkonventionell zu verfahren.

Wie Leone, der das amerikanische Vorbild nicht einfach kopieren wollte sondern «seinen» Western aus passenden Elementen des japanischen Samurai-Films, aus Comics-Strips, Märchen, der Commedia dell'arte und pikareskem Schelmenroman zusammengesetzt hatte, griff Morricone für den Soundtrack ebenfalls auf bestehendes Material zurück. Das Thema zur animierten Titelsequenz etwa, dessen zunächst lieblich gepfiffenen und mit akustischer Gitarre intonierten Melodiebogen er mit Hufgeklapper, peitschenden Pistolenschüssen, simplen Flötentönen und unartikuliert gebellten Wortfetzen vorwärtspeitschte, hatte Morricone ursprünglich für den kalifornischen Cowboy-Sänger Peter Travis





Per un pugno di dollari – A Fistful of Dollars, 1964

«volkstümlich» arrangiert. Vor dieser mediterran gefärbten Musikkulisse hatte Travis den alten Woody Guthrie Song «Pastures of Plenty» vorgetragen, was dann so ganz und gar nicht wie der symphonische Pomp klang, mit welchem US-Western üblicherweise ins erhabene Landschaftspanorama mit seinen edlen Cowboys einzuführen pflegten.

Morricones oft mit volkstümlichen Musikinstrumenten gespielter oder mit wortlosen Gesangsstimmen geschriener, gehauchter und gepiffener Sound hatte nichts Heroisches, sondern wirkte archaisch, arm, bodenständig, schmutzig, gefährlich, was half, eine Stimmung zu evozieren, in der – wie in der Natur – Liebliches und Spassiges jederzeit in Tod und Verderben umschlagen kann. Als Morricone Leone den Song vorspielte, sah dieser darin sein Westernkaff im Grenzgebiet zu Mexiko atmosphärisch perfekt getroffen; jenen wüsten Ort, bevölkert von hässlich-abgelebten Fressen, wo die Kojoten heulen, Kugeln die Stille zerreißen und von brutaler Gewalt niedergehaltene Menschen einzig darauf hoffen können, dass der nächste Fremde, der sich in ihre Gegend verirrt, noch etwas durchtriebener und treffsicherer ist als ihre furchtbaren Herren.

Vergleichbar dann das Vorgehen bei der später für den Italowestern so typischen Duellsituation, die Leone, neben anderem, als Handlungselement aus Kurosawas Samurai-Film *Yojimbo* (1961) übernommen hatte. Kulturell, atmosphärisch (und preislich) passte diese Form des ritualisierten Zweikampfes weit besser in den italienischen Western als (teure) Indianerüberfälle, worauf die Handlung in US-Western meistens hinauslief. Leone schlug hier zur Untermauerung ein im John-Wayne-Western *Rio Bravo* (1956) gehörtes Stück vor, eine Trauerweise, die von den Mexikanern bei der Belagerung der Alamo in Endlosschlaufe gespielt worden sein soll, um die Texaner daran zu erinnern, wie ihre Zeit verrinnt und der Tod unausweichlich ist. Morricone löste das Stück aus dem historisch aufgeladenen Kontext, machte es wieder zu einer Musik, die Trauer ausdrückt, dabei die Zeit zerdehnt, die Spannung vor der erlösenden Explosion ins Unermessliche steigert, bis schliesslich der Tod als Gleichmacher und einzige Wahrheit übrigbleibt – all dies in einer kleinen Melodie. Ein Jahr später, für ihren zweiten gemeinsamen Western *Per qualche dollaro in più*, liess Leone, entgegen der Gepflogenheit im Filmmusikgewerbe, Morricone schon vor Drehbeginn Musik-Themen zu einzelnen Figuren entwerfen und einspielen. Es sollte Leone helfen, seine psychologisch eher unterentwickelten Charaktere reicher und farbiger zu gestalten. Damit aber griff

Morricone mit seiner Musik immer stärker ein ins Drama, akzentuierte Gemütszustände und schuf eine Atmosphäre die weit über den Bildrand hinausreichte. Leone liess es zu, denn er befand sich, wie er einmal nicht ohne Ernst sagte, mit Ennio Morricone in einer katholischen, also untrennbaren Ehe.

Dieser «Ehe» entsprangen danach mit *Il buono, il brutto, il cattivo*, *C'era una volta il West*, *Giù la testa* und *Once Upon a Time in America* noch vier weitere Filme. Beide Künstler erweiterten sukzessive ihre Palette und verwoben Bild und Ton zu immer komplexeren Gebilden, die heute wie die Kathedralen der Pop-Moderne in der Filmlandschaft stehen. Als Sergio Leone 1989, fünf Jahre nach der Premiere von *Once Upon a Time in America* – ihrem einzigen gemeinsamen Film ausserhalb des Western-Genres – starb, hörte Ennio Morricone nicht auf, Musik fürs Kino (und TV) zu komponieren. Einen wie Leone aber sollte er nicht wiederfinden. Die Regisseure und Filmemacher, für die er jetzt arbeitete, waren oft mittelmässig; bisweilen waren es durch die Entwicklung der Filmwirtschaft zur Mittelmässigkeit verdammte Könnner, oder aber Könnner, die einen Morricone-Soundtrack bestenfalls noch als nostalgisches Signal zu setzen wussten – als Erinnerung an jene Zeit, als in der spanischen Wüste eine der verrücktesten Phasen der analogen Filmmusik begann.

Das Ende für ihn und seine Art Filmmusik kam, als immer anonymere Ingenieure des digitalen Sounddesigns übernahmen. Suchte man in der Welt der Wagen und Motoren nach Entsprechungen zu Morricones Filmmusik, dann fände man sie am ehesten im nervigen Röhren einer alten Ferrari-Bolide oder im eleganten Schliessgeräusch der Türe eines Rolls Royce. Dagegen nehmen sich die heute immer perfekter gestalteten digitalen Soundwelten fürs populäre Kino, Serien und Games so glamourös aus, wie das glatte unspezifische Surren eines Tesla-Motors.

Es war einmal die Musik von Ennio Morricone...

Benedikt Eppenberger ist Spielfilm- und Serienredaktor beim Schweizer Fernsehen SRF.

#### Für das Zustandekommen des Programmes danken wir:

##### Premieren:

Xenix Filmdistribution, Zürich / Filmcoopi, Zürich / Calypso Film, Luzern / Cineworx, Basel

##### Hommage an Ennio Morricone:

Park Circus, Glasgow / Cinéma-thèque suisse, Lausanne / Julek Kedzierski, Casbah Entertainment, Birmingham / Deutsches Film-institut, Wiesbaden / Barbara Varani, Movietime, Rom

##### Orient Express-Filmtage:

Aydin Sevinç, Bern / Verein Orient-Express, Bern

##### Filmgeschichte:

Kinemathek Le Bon Film, Basel / Eye Filmmuseum, Amsterdam / Park Circus, Glasgow / Murnau Stiftung, Wiesbaden / British Pathé, London

##### Specials:

Martin Hennig, Zürich / Clemens Klopfenstein, Bevagna / Stadtkino Basel / Piece of Magic Entertainment, Amsterdam

##### Kunst und Film:

Beauvoir Films, Genf / Christian Knorr, Bern

##### REXnuit:

Aurelia Jaquier, TAKK Productions, Sion / Emilie Zoe & Christian Garcia Gaucher

##### REXkids:

Chinderbuechlade Bern / Charades, Paris / AV Visionen, Berlin / Frenetic Films, Zürich

##### Uncut:

Georges Pauchard und Uncut-Team, Bern

##### Musikfestival Bern:

Team des Musikfestivals Bern



**PER UN PUGNO DI DOLLARI – A FISTFUL OF DOLLARS**

**DI. 8.9. 20:00\***  
**MO. 21.9. 17:30\***

\*Mit einer Einführung von Benedikt Eppenberger

Italien/Spanien/BRD 1964, 99 Min., DCP, E/d  
Regie: Sergio Leone  
Drehbuch: Sergio Leone, Fulvio Morsella, Luciano Vincenzoni  
Mit: Clint Eastwood, Marianne Koch, Wolfgang Lukschy, Jose «Pepex» Calvo, Gian Maria Volonté (als John Wells)

«In ein abgelegenes Nest in New Mexico, das von zwei rivalisierenden Gangsterfamilien terrorisiert wird, kommt ein Revolvermann. Der Fremde tut so, als wolle er an den unsauberen Geschäften beider Gruppen partizipieren, indem er eine gegen die andere ausspielt und sich von jeder reichlich bezahlen lässt. Der Schluss offenbart jedoch, dass er, der Ungerechtigkeit nicht ausstehen kann, von Anfang an entschlossen war, den blutdürstigen Gaunern den Garaus zu machen. Der von Kurosawas *Yojimbo* inspirierte, von der Kritik (auch seiner Gewalttätigkeiten wegen) zunächst reserviert aufgenommene Film Sergio Leones wurde ein enormer Kassenerfolg und schuf ein neues Genre, den Italo-western. Zugleich begründete er die Karriere von Clint Eastwood.»  
*Lexikon des Internationalen Films*



**IL BUONO, IL BRUTTO, IL CATTIVO – THE GOOD, THE BAD AND THE UGLY**

**MI. 9.9. 20:00**  
**FR. 25.9. 20:00**

Italien/Spanien/BRD 1966, 179 Min., DCP, E/d  
Regie: Sergio Leone  
Drehbuch: Sergio Leone, Luciano Vincenzoni, Agnere Incrocci, Furio Scarpelli  
Mit: Eli Walach, Clint Eastwood

«Der Mexikaner Tuco und der schweigsame Revolverheld Joe ergaunern gemeinsam Kopfgeldprämien, bis sie nach einer Meinungsverschiedenheit zu erbitterten Todfeinden werden. Doch die Aussicht auf einen 200'000-Dollar-Goldschatz, den sie nur gemeinsam heben können, schweisst die beiden zu einer Zweckgemeinschaft zusammen. (...) Der furios in Szene gesetzte Italowestern bildet den krönenden Abschluss der berühmten Dollar-Trilogie. Sergio Leones humorvolle Ironisierung der Western-Klischees ist eine kunstvolle, visuell beeindruckende Stilübung, die nach 40 Jahren nichts von ihrem ästhetischen Reiz verloren hat.»  
*SWR Fernsehen*

«Aaah-eee-aaah-aaah-eee-Ahhhh. Sozusagen Morricones Geburtstagsjingle. (...) Die ersten beiden Beiträge in der Dollar-Trilogie ebneten den Weg für diesen neuen Sound (...). Morricone folgte seinem avantgardistischen Herzen und verwendete echte Klänge, «um eine Art Nostalgie zu vermitteln, die der Film vermitteln musste». Im Fall von *Il buono, il brutto, il cattivo* waren dies hauptsächlich Tiergeräusche, nämlich das, was als Kojotengeheul bekannt geworden ist – danach war das Western-Genre nie mehr dasselbe.» *Nikola Grozdanovi, Indiewire*



**C'ERA UNA VOLTA IL WEST – ONCE UPON A TIME IN THE WEST**

**DO. 10.9. 20:00**  
**SA. 26.9. 20:00**

Italien/USA 1968, 165 Min., DCP, E/d  
Regie: Sergio Leone  
Drehbuch: Sergio Leone, Sergio Donati, nach einer Geschichte von Dario Argento, Bernardo Bertolucci und Sergio Leone  
Mit: Henry Fonda, Claudia Cardinale, Charles Bronson, Jason Robards, Gabriele Ferzetti

«Ein namenloser Mundharmonikaspieler greift in die Auseinandersetzung zwischen dem skrupellosen Chef einer Eisenbahngesellschaft und einer irischen Einwandererfamilie ein und rächt sich für den lange zurückliegenden Mord an seinem Bruder. Sergio Leones barocke Pferdeoper ist Resümee, Höhepunkt und Apotheose des Italowesterns, wobei klassische Genrevorbilder einer eigenwilligen Neuinterpretation unterzogen werden. Der Stil des Films huldigt den Mythen der amerikanischen Geschichte und treibt sie zur pessimistischen, oft zynischen Auflösung. In Dramaturgie, Montage, Ausstattung und musikalischer Untermalung ein Musterbeispiel perfekter Kinounterhaltung.»  
*Lexikon des Internationalen Films*



**QUEIMADA – BURN!**

**FR. 11.9. 14:00**  
**MO. 28.9. 20:00**

Italien 1969, 111 Min., Digital HD, E/d  
Regie: Gillo Pontecorvo  
Drehbuch: Franco Solinas, Giorgio Arlorio  
Mit: Marlon Brando, Evaristo Márquez, Renato Salvatori, Norman Hill, Tom Lyons, Dana Ghia

«Ein britischer Offizier stiftet aus wirtschaftlichen Interessen die Eingeborenen einer von den Portugiesen beherrschten Insel im Karibischen Meer zum Aufstand an. Am Ende stehen der Tod des Briten und die Erkenntnis der Sklaven, dass sie den Kampf um ihre Freiheit nur durch eine bewaffnete Revolution gewinnen können. Film mit anticolonialistischer Haltung, der aus dem Gegensatz zwischen portugiesischen und britischen Kolonialinteressen um 1830 eine Allegorie vom Freiheitskampf der heutigen Dritten Welt macht.»  
*Lexikon des Internationalen Films*

«Dieser Film von Gillo Pontecorvo bietet nebst einer der unglaublichsten Marlon-Brando-Vorstellungen den emotional mitreissendsten Soundtrack von Ennio Morricone. Der Eröffnungsgesang von «Abolisson, abolisson!» erinnert an den revolutionären Freigeist, den Morricone mit unglaublichem Geschick in Musik umzusetzen wusste – je lauter er wird, desto nachdrücklicher stehen einem die Haare zu Berge. Wie bei fast allem, was er in dieser Zeit dirigierte, hielt Morricone das Wesen eines Kinofilms in Noten, Harmonien und Arrangements fest. Sein «Jose Dolores»-Thema ist eines der besten Beispiele für einfache Akkorde, die zu etwas ganz und gar Tiefem geführt werden.» *Nikola Grozdanovi, Indiewire*



**DAYS OF HEAVEN**

**FR. 11.9. 20:00**  
**MI. 30.9. 17:30**

USA 1978, 95 Min., DCP, E/d  
Regie, Drehbuch: Terrence Malick  
Mit: Richard Gere, Brooke Adams, Sam Shepard, Linda Manz, Doug Kershaw

«Zu den grössten Filmen gehören jene, in denen die Erzählung auf geht in purer Stimmung, Atmosphäre, hypnotischer Meditation über Zeit, Mensch und Natur. *Days of Heaven* ist einer davon. Erzählt wird von wandernden Landarbeitern, die im Texas von 1916 für einen Grossgrundbesitzer die Weizenerte einbringen. Während zwischen der Schönsten von ihnen, ihrem Geliebten und dem Grossgrundbesitzer ein Dreiecksdrama entbrennt, vermengt der Filmlyriker Malick eigenwillig Melodrama, Sozialkritik und Krimi. Doch der eigentliche Held des Films ist die Natur, von Nestor Almendros zur blauen Stunde fotografiert, wie es keinem vor und nach ihm gelang. Malicks meditativer Blick erfasst Momente und Details, die man sonst in Spielfilmen kaum zu sehen bekommt, Camille Saint-Saëns und Ennio Morricone liefern die Traummusik dazu. Eine schwerere Aufgabe als die Ergänzung von Saint-Saëns («Karneval der Tiere») kann ein Filmkomponist kaum haben. Morricone löst sie so bravourös, dass die Musik aus einer Hand zu stammen scheint.»  
*Andreas Furler, Filmpodium Zürich 2007*



**ONCE UPON A TIME IN AMERICA**

**SA. 12.9. 17:00**  
**SO. 27.9. 14:00**

USA/Italien 1984, 256 Min., DCP, E/d  
Regie: Sergio Leone  
Drehbuch: Sergio Leone, Leonardo Benvenuti, Piero De Bernardi, Enrico Medioli, nach dem Roman «The Hoods» von Harry Grey  
Mit: Robert De Niro, James Woods, Elizabeth McGovern, Larry Rapp, Tuesday Weld

«Die nahezu ein halbes Jahrhundert umfassende Lebensgeschichte des New Yorker Gangsters Noodles, der sich in den 20er-Jahren mit Gewalt und Korruption nach oben arbeitet, ehe ihn der Verrat seines Jugendfreundes Max stürzt. Sergio Leone entwirft 15 Jahre nach *C'era una volta il West* ein aktualisiertes Amerika-Epos von ausufernder Pracht, klassischem Format und mythischer Wucht. Die beispielhafte Chronik einer amerikanischen Karriere ist zugleich ein melancholischer Abgesang auf die Ideale des American Dream, der an moderner Macht- und Profitgier zerbrechen muss.»  
*Lexikon des Internationalen Films*

«Der Film, der zur letzten Zusammenarbeit von zwei Giganten des Kinos und lieben Freunden werden sollte, zählt zu den grössten Hits von Morricone. (...) So emotional episch wie der Film selbst ist die ikonische Verwendung der Panflöte (...). Genau wie bei *C'era una volta il West* spielte Leone Morricone Partitur am Set, um die Schauspieler in die Stimmung des Films zu versetzen, was Morricone zu einer Art Co-Regisseur macht. Ein atemberaubendes Kinoerlebnis.»  
*Nikola Grozdanovi, Indiewire*



## THE MISSION

SO. 13.9. 14:00

DI. 22.9. 17:00

GB 1986, DCP, 126 Min., E/d  
Regie: Roland Joffé  
Drehbuch: Robert Bolt  
Mit: Robert De Niro, Jeremy Irons, Ray McAnally, Aidan Quinn, Cherie Lunghi

«Das Schicksal einer 1750 von Jesuiten im südamerikanischen Urwald errichteten Missionsstation vor dem Hintergrund politischer Machtkämpfe und der taktischen Position eines von Rom entsandten Kardinals. Erstaunlich differenziert in der Darstellung des inneren Konfliktes.»  
*Lexikon des Internationalen Films*

«Morricone hält die Filmpartitur von *The Mission* für seine gelungenste. (...) «Folgende», so der Komponist, «sind die Kernideen: erstens die vom Hauptdarsteller gespielte Oboe. Da er aus Europa kommt, war klar, dass das Thema ein Post-Renaissance-Stück sein musste, eben entsprechend der Instrumentalentwicklung im damaligen Europa. Zweitens: Was brachten die jesuitischen Priester nach Südamerika, wenn nicht ihre musikalisch-liturgische Kultur? Also vor allem Chormusik. Drittens: die Musik des Volkes vor Ort, der Indios. Das Finale ist die einzige Stelle, wo alle drei Elemente zusammenkommen: die Oboe, der liturgische, motettenartige Chor und das Folklore-Element. Das war vielleicht keine absolut historische Sequenz, aber eine moralische.» In ihrer polyrhythmischen Schichtung ist diese Schlussmusik eine Meisterleistung.»  
*Matthias Keller, «du», März 2005, zitiert nach Filmpodium Zürich*



## UCCELLACCI E UCCELLINI

MI. 16.9. 17:30

MO. 28.9. 14:00

Italien 1965, 88 Min., Digital HD, I/d  
Regie, Drehbuch: Pier Paolo Pasolini  
Mit: Totò, Ninetto Davoli, Femi Benussi, Rossana Di Rocco, Lena Lin Solaro, Rosina Moroni, Gabriele Baldini, Renato Capogna, Pietro Davoli

«Ein Mann und sein Sohn begegnen während ihrer Wanderschaft durch die italienische Provinz einem sprechenden Raben, der sie in politisch-philosophische Debatten über Gott und die Welt, Marx und Christus, Geschichte und Revolution verwickelt. Pasolinis verschrobene Filmfabel ist eine ebenso witzige wie tief sinnige Meditation über Geschichte und Bestimmung des Menschen; der spielerische Umgang mit Ideologien und deren Rückführung auf die Praxis des Alltags bereitet ästhetischen Genuss und intellektuelles Vergnügen.»

*Lexikon des Internationalen Films*

«Vom gesungenen Vorspann (Musik: Ennio Morricone) bis zur Mimik des grossen Komikers Totò zählt Pasolinis Film zu den Meisterwerken der Filmkunst.» *ard.de*



## LE CLAN DES SICILIENS

DO. 17.9. 17:00

DI. 29.9. 20:00

Frankreich 1969, 125 Min., DCP, F/d  
Regie: Henri Verneuil  
Drehbuch: Henri Verneuil, José Giovanni, Pierre Pelegri, nach dem gleichnamigen Roman von Auguste le Breton  
Mit: Jean Gabin, Alain Delon, Lino Ventura, Irina Demick, Amedeo Nazzari

«Drei Institutionen des französischen Kinos brillieren in der Gangsterballade von Henri Verneuil: Jean Gabin, Lino Ventura und Alain Delon. Syndikatschef Manalese (Jean Gabin) befreit Polizistenmörder Roger Sartet (Alain Delon) aus dem Knast, um mit ihm einen Juwelenraub einzufädeln. Während Inspektor LeGoff (Lino Ventura) dem Mafioso Vittorio auf den Zahn fühlt, verbrennt sich Roger bei einem Schäferstündchen mit dessen Schwiegertochter die Finger.» *«Cinema»*

«Die Maultrommeln und Trillerpfeifen verbinden diese Krimi-Kapriole mit der Stimmung eines Westerns von Morricone, doch es genügt etwas anmutiger Jazz («Snack Bar») als Zwischenspiel, damit die unnachahmliche Musik für *Le clan des Siciliens* in Stücken wie «Tema Per Le Goff» und natürlich dem Haupt-Ostinato zum Tragen kommt, das vor sinnlicher Nostalgie und elektrischer Kühle trieft. Es ist unmöglich, dieses nicht stundenlang zu summen, nachdem man es gehört hat.»

*Nikola Grozdanovi, Indiewire*



## IL GRANDE SILENZIO

FR. 18.9. 17:00

DO. 24.9. 20:00

Italien/Frankreich 1968, 106 Min., Digital HD, I/d  
Regie: Sergio Corbucci  
Drehbuch: Sergio Corbucci, Bruno Corbucci, Mario Amendola, Vittoriano Petrilli  
Mit: Jean-Louis Trintignant, Klaus Kinski, Frank Wolff, Luigi Pistilli, Vonetta McGee, Marisa Merlini

«1898, in den Schneebergen von Utah: Eine Gruppe Verlorener, die unter dem Druck der sozialen Verhältnisse zu Räubern geworden sind, wird von Kopfgeldjägern aus schnöder Geldgier erbarmungslos verfolgt. Ein Revolvermann, Personifikation des Racheengels, stellt sich gegen die Kopfgeldjäger, unterliegt aber der Übermacht.»

*Lexikon des Internationalen Films*

«Corbuccis Italo-Western gehört zu den legendärsten Werken des Genres (...): Billig produziert, in den italienischen Alpen gedreht, erschafft der Regisseur das Kontrastprogramm zur verklärten und romantisierten Welt des US-amerikanischen Western. Auch triumphiert hier nicht wie üblich das Gute, sondern die Inkarnation des Bösen in Gestalt des eiskalten Kopfgeldjägers Loco. Corbuccis nüchterne Erzählweise steht in reizvollem Kontrast zur Arbeit des Komponisten Ennio Morricone, der unter anderem mit einem einprägsamen musikalischen Leitmotiv die Bilder reitender Männer im Schnee untermalte. Derart ruhige, atmosphärische Einstellungen wechseln mit harten Schnitten, extremen Nahaufnahmen und Reiss-zooms: eine teils krude wirkende Kameraarbeit, die die rohe Brutalität des Films unterstreicht.»  
*Arte Magazin, zitiert nach Filmpodium Zürich*



## LA BATTAGLIA DI ALGERI

SA. 19.9. 17:00

SA. 26.9. 14:00

Italien/Algerien 1966, 121 Min., Digital HD, OV/d  
Regie: Gillo Pontecorvo  
Drehbuch: Franco Solinas, Gillo Pontecorvo  
Mit: Brahim Haggiag, Jean Martin, Yacef Saadi, Tommaso Neri, Fawzia El Kader, Samia Kerbash, Ugo Paletti

In seiner dokumentarisch gehaltenen Rekonstruktion wichtiger Episoden des algerischen Unabhängigkeitskampfes zwischen 1955 und 1960 analysiert Gillo Pontecorvo mit Sympathie für die Aufständischen und Verständnis für die Lage der Franzosen die schmerzhafteste Geburt einer Nation.

«Fast vierzig Jahre nach seiner Erstaufführung löst der Film noch gewaltige Resonanz aus, weil er die Wirkungsweise zeitgenössischer kolonialer Unterdrückung demonstriert und die Ursachen zeigt, die eine nationale Aufstandsbewegung hervorbringen und anwachsen lassen. In der Tat nehmen die im Film dargestellten, stadtweiten Belagerungen, die Massenverhaftungen und Folterpraktiken aktuelle Militäroperationen vorweg. Dieser Hintergrund, zu dem noch eine bahnbrechende Aufnahmetechnik, eine geschickte Rollenbesetzung und eine eindrucksvolle, von Ennio Morricone komponierte Vertonung hinzukommen, verleiht dem Film eine ausserordentliche Authentizität und dramatische Tiefe.»

*Richard Phillips*



## LA CLASSE OPERAIA VA IN PARADISO

SO. 20.9. 17:00

FR. 25.9. 14:00

Italien 1971, 110 Min., Digital HD, I/d  
Regie: Elio Petri  
Drehbuch: Elio Petri, Ugo Pirro  
Mit: Gian Maria Volonté, Mariangela Melato, Gino Pernice, Luigi Diberti, Donato Castellana

«Eine vor Wut schnaubende, vor Furor tiefende «Komödie» über den Industriekapitalismus, jene Kanaille, die ihre Schafe das Glück lehrt, lebend tot zu sein und doch zu funktionieren. Petris Kino offeriert neo-realistische Fenster und ein Mobiliar aus Genreformen als Katapult für politische Polemik. Das Prägwerk Fabrik: Gefangen, lärmbar, ausgesetzt dem Fliessband und beziehungslos zur hergestellten Ware, mutieren die Arbeiter zu Parodien dessen, was Menschen waren oder sein könnten. Gian Maria Volonté, ohnmächtig zitternder Held des Films, ist das robotende Ass der Fabrik, das seine Produktivität selbst noch durch sexuelle Träume zu steigern weiss. Der Job bringt ihn um einen Finger, der Streik um den Job, der Verlust beider zur Einsicht, dass die Fabrik sein Leben verpfuscht hat. Seine Wiedereinstellung, von der Gewerkschaft als Sieg gefeiert, gerät im Licht der Erkenntnis zur Verdammnis.»

*Harry Tomicek, Österreichisches Filmmuseum*